



Leitartikel

von Walter Hämmerle

Das Geheimnis ihres Erfolgs

Ein Staatsoberhaupt stirbt nach 70 Jahren im Amt, wird als Symbol seiner Nation weltweit betrauert – und alle Politikerinnen und Politiker stellen sich die Frage: Wie konnte es der Queen nur gelingen, beinahe universalen Respekt und stratosphärische Zustimmungswerte zu erreichen? Die Antwort fällt

durchaus differenziert aus: Elizabeth II. war nicht immer diese unantastbare Ikone, sondern durchlebte sehr wohl Phasen, in denen sie die öffentliche Meinung polarisierte, allen voran in Zusammenhang

mit ihrer Schwiegertochter Diana. Am Höhepunkt ihrer Unpopularität beugte sich die Queen dem Druck der öffentlichen Meinung und bezeugte angesichts des Unfalltods der „Königin der Herzen“ öffentlich Respekt und Empathie.

Die Queen musste also, wie jeder andere Politiker auch, Rücksicht auf die Stimmungen nehmen. Als Monarchin auf Lebenszeit war sie allerdings nicht dem demokratischen Prozess regelmäßiger Wahlen unterworfen. In anderen Worten: Sie konnte Krisen einfach aussitzen und auf bessere Zeiten warten. Wer dabei in Jahrzehnten denken darf und nicht im Hamsterrad einer atemlosen News-Gesellschaft mitlaufen muss, verfügt als öffentliche Figur über einen unschätzbaren Vorteil.

Entscheidend für die allgemeine Akzeptanz war jedoch ein anderes Kennzeichen ihrer außeror-

dentlichen Amtszeit: Die Queen achtete peinlich darauf, keinen Streit, keine Auseinandersetzungen zu verursachen. In einer Ära, in der jeder und jede zu jedem und allem eine Meinung hat und diese unablässig mitteilt, behielt Elizabeth II. ihre eigene konsequent und eisern für sich.

Ein solches Selbstverständnis ist, zugegeben, unvereinbar mit unseren Vorstellungen von einer liberalen Öffentlichkeit und Demokratie, deren Grundlage und Substanz die friedliche Austragung entgegengesetzter Interessen

und unterschiedlicher Positionen sind. Doch je mehr der Dissens das öffentliche Klima prägt, desto mehr macht sich eine Sehnsucht nach Refugien von Gemeinsamkeit und Einigkeit breit, die sich bedingungslos dem Gemeinwohl verpflichtet fühlen. Wer die zahllosen Nachrufe und persönlichen Erlebnisschilderungen einfacher Menschen, normaler Prominenter und echter Weltstars in Großbritannien verfolgt, gewinnt eine Ahnung von der Lebensleistung dieser Frau.

Das wirft die Frage auf, wer in Österreich – und jedem anderen Staat – diese öffentliche Integrationsaufgabe auszufüllen vermag. Die Gesellschaft, die keine solche einigende Kraft benötigt, ist noch nicht erfunden. Zumal mit dem Dissens die Notwendigkeit steigt. Nur machen wir uns das inmitten des täglichen Getöses viel zu selten bewusst.

In einer Ära, in der jeder zu allem eine Meinung hat, behielt die Queen die ihre eisern für sich.

leitartikel@wienerzeitung.at

Innehalten



Karikatur: „Wiener Zeitung“ / Wolfgang Ammer

Elizabeth II. in Zitaten

„Prinz Philip ist, glaube ich, bekannt dafür, keine Komplimente anzunehmen. Aber durch all die Zeit war er eine konstante Kraftquelle und ein Ratgeber.“

Die Queen in ihrer Rede zum 60. Thronjubiläum

„Eine ideale Ehefrau ist jede Frau, die den idealen Gatten hat.“

Sie war 73 Jahre glücklich verheiratet

„Die britische Verfassung war schon immer verwirrend. Und sie wird es auch immer sein.“

Auch die Königin blickte also nicht immer durch

„Ich kann euch nicht in die Schlacht führen. Ich kann euch

keine Gesetze geben oder über Recht und Unrecht urteilen, aber ich kann etwas anderes tun: Ich kann euch mein Herz und meine Aufopferung für diese alten Inseln und für alle Menschen unserer Staatengemeinschaft geben.“

Aber sie liebte ihr Volk

„Wir haben die amerikanischen Kolonien verloren, weil wir die nicht die staatsmännische Fähigkeit besaßen, zu wissen, wann der richtige Zeitpunkt und die passende Art waren, um nachzugeben, was unmöglich zu behalten war.“

Über den Niedergang des Empires

„Sie war eine außergewöhnliche und begabte Persönlichkeit. In guten Zeiten wie in schlechten

verlor sie nie ihre Fähigkeit zu lächeln und zu lachen oder andere mit ihrer Wärme und Güte aufzumuntern.“

Zum Tod von Prinzessin Diana

„Würde ich Beige tragen, würde mich niemand erkennen.“

Deshalb trug sie oft helle Farben

„Sie sind Heeler, sie sind Viehhunde, also beißen und jagen sie auch Menschen – es kommt halt darauf an, wen.“

Über die Ausbildung ihrer Corgis

„Wir werden leise gehen.“

Zur Idee, Großbritannien könnte eines Tages eine Republik werden

„Vielen Dank! Nun, ich bin zumindest noch am Leben.“

Auf die Frage, ob es ihr gut gehe

Weder Rezession noch ihre Vermeidung sind das Ziel

Gastkommentar

von Christian Nemeth

Der Autor ist Mitglied des Vorstands der Zürcher Kantonalbank Österreich AG.

Alle Beiträge dieser Rubrik unter: www.wienerzeitung.at/gastkommentare

Die EZB hat ihren Leitzins um spektakuläre 0,75 Prozentpunkte erhöht. Zuvor hatte Fed-Chef Jerome Powell in Jackson Hole erklärt, man müsse sich eher auf eine längere Zinsanhebungsphase einstellen. Denn die Inflation geht im Moment nicht zurück, selbst in den von der Energiekrise nicht so sehr betroffenen USA. Erwartet wird eine weitere Erhöhung des US-Leitzinses auf 4 Prozent bis zum Jahresende. Vielleicht ist es besser, kurzfristig einen gewissen Schmerz zu erzeugen, als die Inflation aus dem Ruder laufen zu lassen, was nicht nur die Finanzmärkte, sondern auch die Realwirtschaft stark schwächen würde. Dann würde den Unternehmen die Kalkulationsbasis fehlen, was zu großen Verwerfungen im Wirtschaftsleben und auch unangenehmen Effekten im Bereich der Verteilung führen könnte. Bei erwarteten Preissteigerungen könnten etwa Güter bewusst zurückgehalten werden. Verzerrungen wie diese will

niemand, und daher ist es wohl besser, für gewisse Zeit in den sauren Apfel zu beißen. Die Fed versucht derzeit, durch schnellere, stärkere Anhebungen rascher einen Effekt zu erzielen, als in weiterer Folge ein Niveau in Kauf zu nehmen, das für die Wirtschaft nicht verträglich ist. In Europa ist die Situation komplizierter, denn die Region ist viel heterogener. Die Inflation reicht von 6 Prozent in Frankreich bis zu 25 Prozent in Estland. Europa ist auch mit der Gasabhängigkeit ganz anders betroffen, das Wirtschaftswachstum ist generell nicht so stark, dazu kommen Schuldensorgenkinder wie Italien. In dieser Gemengelage kann die EZB nicht nur auf die Wirtschaftsdaten schauen. Gerade in der aktuellen Situation hat sie aber in dieser

schwierigen Frage Haltung bewiesen. Das primäre Mandat der Notenbanken ist nicht die Wirtschaftspolitik – hier sind Regierungen zuständig –, sondern Preisstabilität. Die EZB hat kein Interesse, eine Rezession heraufzubeschwören. Aber auch wenn diese der

Preis wäre – zumindest kurzfristig droht sie Ende des Jahres –, müsste sie sich auf alle Fälle auf ihr ursprüngliches

Mandat rückbesinnen. Ihr Hauptauftrag ist derzeit ganz klar die Sicherung der Geldwertstabilität. Notenbanken haben zwar keine direkte Handhabe auf Preise. Sie können nur über Zinsen die Angebots- und Nachfrageseite beeinflussen. Indem sie die generellen Finanzbedingungen am Markt verschärfen und die Zinsen anheben, wird in

Folgewirkung weniger Nachfrage erzeugt, und es kommt wieder zu einem besseren Ausgleich zwischen Angebot und Nachfrage. Damit sollten die Preissteigerungen zumindest nicht weiter voranschreiten und sich dann mittelfristig wieder zurückbilden. Dieses prinzipielle Muster der Notenbankpolitik ist vielleicht ein wenig in Vergessenheit geraten, da in den vergangenen Jahrzehnten eher von Deflationsängsten gesprochen wurde. In dieser Phase arbeiteten die Notenbanken mit unkonventionellen Maßnahmen wie Quantitative Easing oder Kurvenkontrolle wie in Japan. Jetzt kommt eher wieder das traditionelle Instrumentarium zum Einsatz – vielleicht für einige ein wenig überraschend. Auch wenn die jüngste Hochinflationsphase in den 1970ern war, handelt es sich prinzipiell um die einfachere Übung, da die Mechanismen seit Jahrzehnten erprobt sind und die Notenbanken eine lange Erfahrung damit haben.

Die Notenbanken sind nicht dazu da, es allen recht zu machen.